Nummer 238. XXIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 12. Mai 1894.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die italienische Militär-Debatte.

(Von unserem Korrespondenten.)

☞ **Rom**, 9. Mai.

Seit zwei Tagen zanken sich unsere „Onorevoli" über den Militär-Etat, ganz uneingedenk des nur allzu wahren Wortes, das der Abgeordnete Pais seinem Berichte über das Kriegsbudget als Motto vorgesetzt: „Eine fortwährend diskutirte Armee ist eine halb geschlagene Armee."

Nun soll den Abgeordneten ja ihr gutes Recht bei Leibe nicht verkümmert werden, ihr bei irgend welcher Garibaldinischen Expedition erworbenes Licht leuchten zu lassen vor den Leuten und sich, gestützt auf den anno 48, 49, 59, 60 oder 67 errungenen Titel eines Nothhemden-Offiziers, nunmehr auch als genaue Kenner der modernen Kriegführung und des modernen Heerwesens aufzuspielen — nur könnte das Alles weit friedlicher, weit präziser und weniger bombastisch geschehen, um so mehr, als die Zeit drängt und die Berathung der so wichtigen Finanzmaßregeln dicht vor der Thür steht. Statt dessen hören wir einem dieser italienischen Clausewitze nun den andern — besonders solche, die noch mit beiden Füßen in der Periode der Feuersteinflinten und des hölzernen Ladestockes stehen — endlose Theorien entwickeln, die natürlich in vielen Fällen gar nichts mit dem vorliegenden Thema zu thun haben, und sich in allerlei Phantasterein ergehen. Die eine vernünftige Idee kommt jedoch bei allen 65 — so viele Redner stehen auf der Liste — mehr oder minder zur Geltung: daß in der Armeeverwaltung gespart werden könne und müsse — denn wie der Fürst Odescalchi ganz richtig bemerkt, ist der größte Feind der italienischen Armee.. ihre schlechte Verwaltung.

Aber wo und wie sparen? Da liegt der Hase im Pfeffer. Es ist bekannt, daß in keinem Heere der Welt die Intendantur so schwerfällig und verwickelt ist wie in Italien, wo die Zahl der Kommissäre, Zahlmeister und sonstigen Verwaltungsoffiziere der Zahl der wirklichen Truppenoffiziere nahezu gleichkommt. Hier will man zwar schon seit Jahren Abhilfe schaffen, aber es ist noch immer beim guten Willen geblieben. Andere Reformvorschläge drängen sich — da schlagen gewisse Volksvertreter die Abschaffung der Militärmusiker vor, an deren Stelle die Trommler wieder eingeführt werden sollen; andere weisen mit nur allzu viel Grund darauf hin, daß der italienische Soldat (der mäßigste der Welt) dank der famosen Verpflegungswirthschaft theurer zu stehen kommt als der Soldat jeder übrigen Nation u. s. w.

So lange man im Monte Citorio über diese — vermuthlich ewig „hängenden" — Fragen sich die Köpfe zerbricht, ist es von Interesse, einen Blick auf die obengenannte Relation des Oberst Pais über das Kriegsbudget zu werfen. Obschon von Hause aus Garibaldianer, wie übrigens viele der tüchtigsten Offiziere Italiens (wir nennen nur den bei Kaiser Wilhelm so angesehenen greisen Generalstabschef Cosenz), obschon also in den Anschauungen der militär-romantischen Schule aufgewachsen, sieht doch Pais entschieden auf modernem Boden, ja, wir möchten sagen, auf dem des Militärstaates. Seine hochinteressante Enquete der militärpolitischen Lage Italiens ist so frei von allem Sentimentalismus, daß sich Pais' Altmeister Garibaldi, angesichts solcher Häresien, vermuthlich im Grabe umdrehen würde — wenigstens stehen sogar zwei modernen italienischen Generälen, dem früheren Kriegsminister Ricotti und dem General Ricci (beide Sparapostel vom reinsten Wasser), die Haare darüber zu Berge.

Der Referent nimmt sich zuerst jene seiner lieben Landsleute vor, die da der Meinung sind, daß Italien angesichts des friedlichen Charakters der Tripelallianz seine Rüstungen vermindern könne, ja, daß die Alliirten dies im wirthschaftlichen Interesse Italiens sogar gern sehen würden.

Darauf antwortet Oberst Pais: „Die Tripelallianz schützt uns allerdings gegenwärtig vor einem Kriege — aber wer steht für die Zukunft? Oder aber, wir rüsten ganz oder theilweise ab und der Krieg bricht aus. Sollen wir uns dann um Hilfe an die Heere der Alliirten wenden? Die ganze italienische Geschichte lehrt uns, daß unsere lange Knechtschaft eben von der Hilfe fremder Waffen herrührt. Machiavelli und Mazzini haben uns darüber genügend aufgeklärt .... Die Alliirten können uns nur nützen, wenn wir uns vor Allem selbst zu vertheidigen verstehen.

In einem Bündniß erfreuen sich die Bundesgenossen nur insofern einer würdigen Gleichberechtigung, als jeder von ihnen nach seinen Kräften Opfer auf sich nimmt. Führe man diese Opfer immerhin auf den möglichst bescheidenen Grad zurück — dann aber lasse man sie auch unangetastet, selbst wenn wirthschaftliches Ungemach damit verbunden ist. Ein Volk, das sich unfähig zu seiner Vertheidigung und zum Schutze seiner nationalen Würde und Lebensinteressen erklären würde, bewiese damit, daß es als Nation und unabhängiger Staat nicht mehr lebensfähig ist."

Ist aber — wie von gewissen Parteien dies als Axiom aufgestellt wird — die Neutralität Italiens möglich? Oberst Pais antwortet darauf: Ein neutrales Italien, das zudem abgerüstet hat, wäre nur in einem Falle denkbar: wenn nämlich der künftige Krieg zwischen zwei Staaten lokalisirt bliebe. Der nächste Krieg wird aber zweifellos ein Weltkrieg sein. Aber auch abgesehen davon, lehrt die Geschichte, daß im Völkerleben niemals große Konflikte ausbrachen, ohne daß Italien in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Außerdem läßt schon die sogenannte römische Frage nach dem Berichte Pais' auf eine sichere Verwickelung des Königreichs in den Zukunftskrieg schließen.

Militärische Ersparnisse, welche die Herabsetzung der Heeresmacht im Gefolge haben, erklärt die Relation also unter allen Umständen für unannehmbar; so bekämpft sie namentlich den vom früheren Kriegsminister, Senator General Ricotti ausgearbeiteten Entwurf, der zwei Armeekorps streichen, große organische Reformen im ganzen Heerwesen vornehmen und damit 14 Millionen ersparen will. Nicht einmal 2½ Millionen würden in Wirklichkeit durch solche Maßregeln erspart, die auf Jahre hinaus die ganze Heeresorganisation verwirren und lähmen, Italien selbst aber im Falle eines plötzlichen Krieges der furchtbarsten Gefahr aussetzen würden. Desgleichen wird die Phantasterei der Radikalen von dem bloßen Vertheidigungs-, nicht Angriffsheere, das Italien brauche, glänzend ad absurdum geführt nach dem Grundsatze, daß der Angriff die beste Vertheidigung. Wirkliche Reformen und Ersparnisse seien nur in der Verwaltung möglich. Ob das finanzielle Ergebniß derselben aber der Armee selbst oder dem Staatsschatze zu gute kommen solle — darüber läßt der Kommissionsbericht die Entscheidung dem Parlamente.

* Wieder einmal hat sich eine **Voraussagung der Bimetallisten** ganz und gar **nicht erfüllt.** Als eine nothwendige Folge der jüngsten amerikanischen und indischen Münzmaßregeln wurde im vergangenen Jahre von bimetallistischer Seite angekündigt, daß nunmehr der Silberabfluß nach Ostasien stark abnehmen, dagegen ein beträchtlicher Goldabfluß von Europa nach Nordamerika und Ostasien eintreten werde. Wie die neuesten Berichte über die internationale Bewegung der Edelmetalle ergeben, hat sich der thatsächliche Verlauf gerade in entgegengesetzter Richtung vollzogen. In der am 3. Mai abgelaufenen Woche sind von Neuem 649,000 Pfund Sterling der englischen Bank zugeflossen, ohne daß ein Abgang gemeldet worden. Von Neuem sind angekündigt als angekommen 748,000 Pfund, von welchen die bemerkenswerthesten Ziffern darauf hinweisen, daß gerade diejenigen Länder, nach welchen Goldabfluß befürchtet wurde, das Gold nach Europa schicken. Hinter dem Hauptbeitrag, der natürlich aus Südafrika stammt, im Betrage von 287,000 Pfund, kommt sofort China mit 146,000 Pfund und Bombay mit 128,000 Pfund und dann Newyork mit 100,000 Pfund; also der asiatische Osten und Nordamerika, von welchen vorausgesagt war, daß sie das Gold an sich reißen würden, haben zusammen den größten Theil der Zufuhr geliefert. Die neuesten Verschiffungsnachrichten aus Newyork melden überdies, daß nicht blos nach London, sondern auch nach Paris bedeutende Goldsendungen gegangen sind, so in der letzten, mit dem 20. April abschließenden Woche 2½ Millionen Dollars; zusammen mit der vorausgegangenen Woche gab Newyork im Ganzen 7½ Millionen Dollars nach auswärts ab. Ebenso wie Gold, statt abzufließen, zugeflossen ist, hat der Silberabfluß nach dem Osten nicht abgenommen. Seit Anfang des Jahres sind von London nach Indien gegangen 2,120,000 Pfund, in der entsprechenden Periode 1893 2,509,000 Pfund; dagegen hat die Ausfuhr nach China sich von 141,000 der entsprechenden Periode 1893 auf 1,284,000 Pfund in diesem Jahre gehoben, so daß einschließlich des Exports nach den Straits der Gesammtsilberexport nach dem Osten bis jetzt in diesem Jahre 3,745,000 Pfund beträgt gegen 3,441,000 im vorausgegangenen, also verstärkter Abfluß nach dem Osten trotz Sperrung der indischen Münzanstalten.

* Im **Bund der Landwirthe** scheint sich eine Richtung geltend machen zu wollen, die durch ein mehr **diplomatisches Verhalten** größere Erfolge zu erzielen hofft, als die Ploetzianer durch ihr bisheriges demagogisches Vorgehen erreicht haben. Herr **v. Puttkamer**-Plauth, der Bruder des früheren Ministers, hat bei einem Diner, das aus Anlaß der Marienburger landwirthschaftlichen und Fischausstellung stattfand und dem auch Oberpräsident von Goßler beiwohnte, eine in dieser Beziehung immerhin bemerkenswerthe Rede gehalten. Herr v. Puttkamer äußerte sich als Vorsitzender des landwirthschaftlichen Centralvereins nach dem „Gesell." etwa wie folgt:

„Wir haben heute ein schönes Fest gefeiert und unser Auge hat mit Entzücken die Leistungen der Landwirthschaft unserer heimischen Provinz gesehen. Wenn man heute den Landwirth mit sorgenvollem Gesicht sieht, so hat das wohl sehr ernste Gründe, denn der Landwirth ist seiner Natur nach heiter angelegt und zum Frohsinn geneigt. Der tiefe Druck, welcher auf dem landwirthschaftlichen Gewerbe lastet, ist Schuld an jener betrübenden Erscheinung, ein Blick in den Kurszettel erläutert das treffend. Trotz des schönen Wetters, das wir jetzt haben, sieht der Landwirth mit Sorge in die Zukunft. Solche Sorgen sind nicht zum ersten Male über unser Land und seine Bebauer gekommen. Schon ein Mal im Anfange unseres Jahrhunderts ist eine gleich schwere Zeit über uns hereingebrochen; damals waren es Roß und Reisige des französischen Eroberers. Auch heute kommt das Unheil vom Auslande, heute ist es die ausländische Konkurrenz, deren Wirkungen eben so verheerend sind wie ein blutiger Krieg. Wir haben den Zolltarif aus der Hand gegeben, und müssen nun auf andere Mittel sinnen, uns und unsere Familien auf der Scholle, die wir bebauen, zu erhalten. In Preußen ist es von jeher der Brauch gewesen, in schweren Kriegen in fester Vereinigung mit dem angestammten Herrscherhause zu stehen. Auch heute können wir nur im Vertrauen auf den Kaiser und König den Kampf für unsere Interessen auf- und nicht gegen, sondern mit der Regierung unternehmen. Das giebt uns einen Fingerzeig auf die einzuschlagende Methode des Kampfes. In Preußen giebt es ein altes Sprichwort: „Wenn man glaubt, es sei einem Unrecht geschehen, so darf man drei Tage raisonniren, dann aber muß man Ordre pariren." Nun, meine Herren, für uns vom — ich will es rund herausfagen — Bunde der Landwirthe ist jene Frist von drei Tagen schon etwas lange vorüber. Damit ist nicht gesagt, daß wir unsere Organisation, den Bund der Landwirthe, etwa verlassen sollen. Nein, er ist eine erlaubte Vereinigung, um unsere Interessen zu vertreten, und heutzutage wird ja Alles von Interessen regiert. Wir sollen aber die Regierung zu überzeugen suchen, daß die Landwirthschaft ein nützliches und nothwendiges Gewerbe ist, das zu schützen und für das zu sorgen ist. Wenn wir diesen Kampf — und ein Kampf ist es ja vorläufig noch — fest, aber maßvoll führen, so werden wir bei der Regierung und auch bei anderen Berufszweigen Verständniß für unsere Bestrebungen wecken. Wir haben manchmal die Schranken allzu schroff durchbrochen und haben uns dadurch Schaden zugefügt. Möchte diese Stunde dazu beitragen, die Gegensätze zu mildern. Wir müssen bestrebt sein, auf verfassungsmäßigem Wege maßvoll und ruhig zu unserem Ziele zu gelangen. Alle Kriege Preußens sind, wie schon erwähnt, im Verein mit dem Herrscherhause geführt worden. Unser jugendlicher Kaiser hat schon bei Beginn seiner Regierung die stärkste Armee Europas in seiner Hand gehabt, er hat aber der Versuchung, mit dieser Armee Kriegslorbeeren zu pflücken, siegreich widerstanden und uns den Frieden erhalten, den Niemand mehr braucht, als wir Landwirthe. Das dürfen wir unserem Kaiser niemals vergessen.

Herr v. Puttkamer brachte darauf ein Hoch auf den Kaiser aus, das lebhaften Widerhall fand. Herr v. Goßler vermied in seiner Entgegnung sehr vorsichtig, auf die Kritik des Bundes der Landwirthe einzugehen, und führte nur aus, wie schön es sei, wenn ein Beamter zu dem von ihm Verwalteten in keinem Gegensatze stehe, und stellte dem Centralverein das Zeugniß aus, daß er ein sehr gesunder Verein sei, in welchem von oben bis unten recht gearbeitet werde. Dem „Bunde der Landwirthe" hätte er diese Censur sicher nicht ertheilen können, und deshalb überging er ihn mit Stillschweigen.

Ein Plaidoyer mit Hindernissen.

Von [Nachdruck verboten.]

Alexander Moszkowski.

Schon vor Jahrzehnten stellten mehrere gründliche Kenner der altklassischen Literatur (so namentlich Freund, Osiander und Schwab zc.) die Vermuthung auf, daß die Reden des Cicero, wie sie uns in den gedruckten Ausgaben vorliegen, ganz erheblich von den an Ort und Stelle aufgenommenen Stenogrammen abwichen. Die Bestätigung dieses Verdachtes war einem Funde vorbehalten, der vor einigen Tagen in einem süddeutschen Kloster gemacht worden ist. Der glückliche Finder förderte eine Handschrift zu Tage, in welcher sofort der Originaltext der Rede Ciceros für den Publius Sulla erkannt wurde. Dieser Text stimmt in den Grundzügen und im überwiegenden Theil des Wortlauts mit demjenigen überein, den uns die bisherigen Schul- und Gelehrtenausgaben überliefert haben; er enthält aber daneben auch zahlreiche Einschiebsel, als deren Autor der Vorsitzende in jenem Gerichtsverfahren gegen Sulla, ein gewisser Cornelius Pluvius genannt wird. Eine Randschrift, offenbar von der Hand eines Mönchs herrührend, besagt: „Pluvius, teutsch übersetzet: Herr Regenwetter, muß ein ungestühm brausend Römer gewest seyn." Zum weiteren Verständniß ergänzen wir der Historik gemäß, daß der von Cicero vertheidigte Sulla eine Anklage von L. Torquatus zu bestehen hatte, der ihn der Theilnahme an der catilinarischen Verschwörung beschuldigte und seine Bestrafung nach dem Gesetz über Anstehung gegen die Obrigkeit verlangte.

Hier möge nun der Schluß jener berühmten Rede, getreu nach dem neuentdeckten Original folgen. Die oberflächlichste Vergleichung dürfte genügen, um erkennen zu lassen, daß diese Lesart einzig und allein den wirklichen Vorgängen entspricht, die sich im Verlaufe jenes denkwürdigen Prozesses abgespielt haben.

* * *

Vertheidiger Cicero. Ich will nun, nachdem ich fast alle Beschuldigungen widerlegt habe, der Gewohnheit zuwider, die ich in anderen Sachen zu beobachten pflege, jetzt endlich von dem Leben und den Sitten des Mannes reden. In allen Sachen, ihr Richter, von einiger Wichtigkeit und Bedeutung, sollte man, was ein jeder gewollt, gedacht, begangen hat, nicht nach der Beschuldigung, sondern nach den Sitten desjenigen, der beschuldigt wird, erwägen.

Vorsitzender Pluvius. Ich muß den Vertheidiger unterbrechen. Ich werde es keinesfalls dulden, daß er dem Gerichtshof Vorschriften macht über das, was er in diesem oder jenem besonderen Falle zu erwägen und zu überlegen hat; derartige Anleitungen zu ertheilen ist lediglich meine Sache.

Cicero. Ich verwahre mich ausdrücklich dagegen, den Richtern Vorschriften gemacht zu haben. Meine Bemerkung entfloß einer allgemeinen Betrachtung der Moral-Philosophie.

Vorsitzender Pluvius. Ach was![1]) Philosophie existirt nicht! wenn sie existirte, hätte ich längst etwas von ihr merken müssen.

Cicero. Den Göttern sei Dank, daß sie doch existirt, und zwar nicht nur für mich, sondern auch für weite Kreise der Bevölkerung, für die Oeffentlichkeit.

Vorsitzender Pluvius. Es giebt keine Oeffentlichkeit, merken Sie[2]) sich das, Cicero! die Oeffentlichkeit ist ein Phantom, das lediglich in den Köpfen einiger Redner und Schwätzer Ihres Schlages umherspukt. (Murren im Auditorium.) Ich verbiete diese unartikulirten Aeußerungen; es ist bedauerlich genug, daß ich mir hier das Kichern[3]) gefallen lassen muß, — gegen das Murren werde ich mit aller Strenge einschreiten. Also nochmals: es giebt keine Oeffentlichkeit; und sollten sich die von mir gerügten Kundgebungen im Publikum noch ein einziges Mal wiederholen, so schließe ich sofort die Oeffentlichkeit aus und lasse das Forum räumen. Jetzt können Sie fortfahren, Cicero!

Cicero. Man hat meinen Klienten, den Publius Sulla, beschuldigt, an der Verschwörung des Catilina theilgenommen zu haben. Nun, meine Richter, vergegenwärtigt Euch die Persönlichkeit dieses Catilina: dessen Ohren haben es je unwahrscheinlich oder widersinnig gefunden, daß ein Mann dieses Staatsverbrechen gewagt habe, der von Kindheit an nicht blos aus Unmäßigkeit und Bosheit, sondern auch aus Gewohnheit und Lust alle Arten von Schändlichkeit, Unsittlichkeit, Mord verübt hat? Wen befremdet es, daß er im Kampfe gegen das Vaterland umgekommen ist, er, den Alle vermöge seines Charakters zum Raubgewerbe gegen die Bürger bestimmt geglaubt haben?

Vorsitzender Pluvius: Halten Sie ein, Cicero! Mit diesen Flausen kommen Sie hier nicht durch. So lange es eine Weltgeschichte geben wird, bleibt Ihr Name mit dem des Catilina unlösbar verbunden. Ich will damit sagen, daß der Name Cicero schon heute einen catilinarischen Beigeschmack für mich hat; ich brauche hierzu die zweite Generation[4]) gar nicht abzuwarten. Mir genügt als Beweis, daß sie sich einem so verdächtigen Gewerbe wie dem eines Vertheidigers mit Ihrer ganzen Persönlichkeit hingegeben haben. Ich folgere hieraus mit unumstößlicher Logik: wenn Sie sich hier des Publius Sulla so warm annehmen, so ist auch dieser Sulla eine katilinarische Existenz, ein Individuum, das an allerhand Verschwörungen gegen Behörde, Autorität, Staatsgewalt, Polizei betheiligt sein muß.

Cicero: Ich sehe mich genöthigt, dem Vorsitzenden auf das Entschiedenste zu widersprechen. Wenn es wahr ist, was zu bestreiten

[1]) Ist in der Uebersetzung gemildert worden. Im lateinischen Urtext lautet die Stelle weit drastischer: „insaniam collosalem tu quidem loquaxti."

[2]) Pluvius hat den Vertheidiger natürlich geduzt. Indem der Uebersetzer das „Sie" einführt, macht er von einer Licenz Gebrauch, welche den antiken Vorgang dem Verständniß der Zeitgenossen näher rückt.

[3]) Anspielung auf den Namen Cicero — Cicer = Kichererbse.

[4]) „Generatio secunda"; ironischer Hinweis auf die Popularität Ciceros bei der in „Sekunda" sitzenden Generation.